Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

Band: 74 (1996)

Heft: 2

Artikel: Die ersten Ärztinnen in der Schweiz : zwischen Helferwillen und rein wissenschaftlichem Interesse?

Autor: Soltermann, Irene

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-341261

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die ersten Ärztinnen in der Schweiz:

Zwischen Helferwillen und rein wissenschaftlichem Interesse?[1]

Zu den älteren historischen Arbeiten, die fast in Vergessenheit geraten waren, zählt auch Emma Steigers «Geschichte der Frauenarbeit in Zürich». Die 1964 verfasste Arbeit entstand als historischer Beitrag zu den vom Statistischen Amt der Stadt Zürich bereits herausgegebenen Studien über die «Statistik der Frauenarbeit». In verschiedenen Kapiteln ging sie auf die Geschichte der Wissenschafterinnen und damit auf die Geschichte der Ärztinnen ein.

Irene Soltermann

Emma Steiger war beim Verfassen ihrer Studie beinahe 70 Jahre alt und hatte Wandlungen der Arbeit und der Stellung der Frau seit der Jahrhundertwende selber miterlebt. Davon überzeugt, dass es in sozialwissenschaftlichen Darstellungen keine wertfreie Darstellung gibt, geht Emma Steiger bewusst von den Wertungen der Frauen aus, die sie als nicht minder wissenschaftlich als diejenigen des Mannes bezeichnet. «Was vielen männlichen Sozialwissenschaftern als bewertungsfreie Objektivität erscheint, geht oft kaum bewusst, von der Voraussetzung aus, dass der Mann das Mass des Menschen und die Frau nur eine Art Komplementärfigur zu ihm sei.»[2] Emma Steiger formulierte damit eine Kritik am wissenschaftlichen Weltbild als objektive, patriarchale und maskulinistische Ideologie, eine Debatte die auch heute in der feministischen Wissenschaftskritik geführt wird.

Trotz eines feministischen Ansatzes in ihrer Kritik und Interpretation war sie ambivalent. Sie vermochte sich von der neuen Mütterlichkeit und dem nationalen Konsens – im Kontext der geistigen Landesverteidigung – und der Fixierung auf die Hausfrauenrolle während der fünfziger Jahre nicht zu entziehen. Emma Steiger gestand zwar sowohl den ledigen als auch den verheirateten Frauen einen selbständigen Anspruch auf persönliche Entfaltung auch im Berufsleben zu. Die Lösung des Konflikts, die den Frauen Berufstätig-

[1] Die folgenden Ausführungen beziehen sich stark auf das Buch von Dr. iur. Emma Steiger: Zur Geschichte des Ärztinnenberufes. Emma Steiger (1895–1973) aus gut bürgerlichen Verhältnissen stammend (Tochter des bedeutenden Augenarztes Dr. A. Steiger in Zürich) studierte an den Universitäten Zürich, Berlin und Bern. Ihre 1920 eingereichte Dissertation «Das Dienstbotenverhältnis im schweizerischen Privatrecht» zeigt ihr sozialpolitisches Interesse. Sie schloss sich noch während ihres Studiums der SP an. Seit 1925 war sie Mitglied der Zentralen Frauenagitationskommission und sie gehörte zu den Initiatinnen des Arbeiterhilfswerks. Sie arbeite als wissenschaftliche Mitarbeiterin auf Fürsorgeämtern und wurde zur Expertin für Sozialpolitik. Sie verfasste diverse Bücher, und publizierte u. a. in dem Presseorgan der Sozialdemokratischen Frauen «Die Frau in Leben und Arbeit» und vereinzelt in der Roten Revue.

[2] Geschichte der Frauenarbeit. Zürich 1964. S. 22.

keit und Familienarbeit ermöglichen sollte, sah sie aber in dem problematischen Dreiphasenmodell, das 1956 von Alva Mydral und Viola Klein in ihrem Buch «Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf» propagiert wurde. Das noch heute weit verbreitete Modell belastet Frauen nach wie vor mit der doppelten Aufgabe von Beruf und Berufung zur Mutter und dem damit verbundenen Karriereunter- bzw. -abbruch und mühsamen Wiedereinstieg. Das Modell begünstigt den männlichen Teil der Gesellschaft, indem dieser zugunsten seiner Karriere von der unbezahlten Haushalts- und Betreuungsarbeit entlastet wird.

Zuerst kannte die Alma mater nur «Söhne», dann folgte die Öffnung für die «Töchter»

Bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts war der Arztberuf – der Name sagt es – eine rein männliche Domäne. Zürich wurde zur Wiege des Frauenstudiums. 1873 wurde ein Gesetz betreffend die Aufnahme von Studierenden beiderlei Geschlechts vom männlichen Stimmvolk gutgeheissen und damit der seit 1867 de facto bestehende Zustand legalisiert.

Die erste immatrikulierte Schweizerin war Marie Vögtlin, die ihre Studien 1868 begann. Sie bestand 1872 ihr Staatsexamen, doktorierte 1874 und eröffnete als erste Frau der Schweiz eine gynäkologische Praxis in Zürich Hottingen, die von Anfang an von Frauen aus allen Volkskreisen gut besucht wurde.[3] Die gut besuchten Praxen weiterer Ärztinnen bewiesen, dass der Beruf einer Ärztin einem Bedürfnis entsprach und geeigneten Frauen eine Entfaltungsmöglichkeit bot. Vorbildcharakter unter den Pionierinnen hatten für Emma Steiger diejenigen Ärztinnen, die ihren Beruf mit den Hausfrauen- und Mutterpflichten zu verbinden wussten. Da sich Marie Vögtlin mit dem Geologen und Professor Albert Heim verheiratete, war sie «auch das Vorbild für die Verbindung des ärztlichen Berufes mit Hausfrauen- und Mutterpflichten.»[4] Emma Steiger zeigte auch Verständnis wenn eine Ärztin als Mutter ihre eigenen Praxis aufgab, konnte diese dann doch oft in der Praxis ihres Mannes mithelfen.

Trotz eines relativ günstigen Berufsbildes mit verschiedenen Ausweichmöglichkeiten (zum Beispiel in Pflegerinnenschulen, im Erteilen von Hygieneunterricht, der Mitarbeit in sozialhygienischen Organisationen oder eben in der Praxis des Ehegatten etc.) stieg der Anteil der Frauen an den medizinischen Fakultäten nur langsam. Machte er während der dreissiger Jahre gegen 15 Prozent aus, sank er bis 1957/58 auf 13 Prozent. Nach dem medizinischen Jahrbuch 1959 gab es in der Stadt Zürich 13 Prozent Ärztinnen. Rund zwei Drittel davon betätigten sich als Frauenärztinnen, Kinderärztinnen, in der inneren Medizin und in der Psychiatrie. Unter den ärztlichen Professoren befand sich keine einzige Frau. Nach rund 90 Jahren Frauenstudium an der Universität Zürich gab es bis in die fünfziger Jahre nie eine medizinische Privatdozentin und nur eine einzige Ärztin als «Dozentin»: Die schweizerische Psychotherapeutin und Psychoanalytikerin Marie Pfister-Ammende hielt während des Wintersemesters 1953/54 aufgrund eines Lehrauftrages eine Vorlesung über Neuroseformen und Neurosetherapien.[5] Sie war von 1945–1949 Leiterin des psychotherapeutischen Dienstes der Schweizerischen Zentralleitung der Heime und Lager und befasste sich mit Fragen der Psychohygiene und Sozialpsychologie, mit Flüchtlingshilfe und den seelischen Problemen der entwurzelten Menschen der damaligen Zeit. Marie Pfister-Ammende publizierte in den fünfziger Jahren drei Studien in ihrem Fachgebiet in englischer und deutscher Sprache.

[3] Emma Steiger, a.a.O., S. 256. Vgl. auch Susann Woodtli, Gleichberechtigung. Der Kampf um die politischen Rechte der Frau in der Schweiz, Frauenfeld 1975, S. 81.

[4] Ebd.

[5] A.a.O., S. 505f.

Die Alma Mater hatte zwar die Tore für Frauen geöffnet, für die akademische wissenschaftliche Karriere blieben sie weitgehend zu.

Emma Steiger stellte sich die Frage: «Sollten die Ärztinnen in ihrem Beruf so voll befriedigt und mit Arbeit überhäuft sein, dass keine der dazu befähigten das Bedürfnis empfindet, sich zu habilitieren, oder stossen sie gar noch auf Widerstände?»[6] Die Verstösse gegen den Grundsatz des gleichberechtigten Zugangs aller vernunftbegabten Menschenwesen zu rationalem Erkennen und wissenschaftlicher Tätigkeit sind eklatant. Nahm die Zürcher Universität während dieser Jahre keine einzige Ärztin in den Professorinnenstand auf, so verlieh die Medizinische Fakultät Zürich hingegen vier Frauen, die sich nicht durch wissenschaftliche Leistungen, sondern für die Volksgesundheit verdient gemacht hatten und den männlichen Wissenschaftsappart damit nicht konkurrenzierten, den Dr. med. honoris causa. Die vier Ehrendoktorinnen waren: Dr. phil. Lydia Leemann, «In Anerkennung ihrer grossen Verdienste um die Förderung der Krankenpflege und die berufliche und soziale Besserstellung der Krankenschwerstern»; Susanna Orelli: «In Anerkennung ihrer grossen Verdienste um die öffentliche Gesundheitspflege und Volkswohlfahrt durch die Schöpfung und rationelle Durchführung der alkoholfreien Wirtschaften und durch die erfolgreichen Bestrebungen um die Hebung der sozialen Stellung der Angestellten im Wirtschaftsgewerbe»; die «Soldatenmutter» während des Ersten Weltkrieg Else Züblin-Spiller: «In Anerkennung ihrer grossen sozialen Leistung im Dienste der Volksernährung und Volksgesundheit»; sowie Maria Meyer, Zentralsekretärin der Schweizerischen Vereinigung Pro Infirmis, «die in selbstloser Hingabe mannigfache Quellen gemeinschaftlicher Hilfe für den gebrechlichen Mitmenschen erschlosssen hat».[7] Die «Aufgeschlossenheit gegenüber Frauenleistungen» welche Emma Steiger der Männerbastion attestierte,[8] honorierte Frauenleistungen, welche erstens der Allgemeinheit zugute kamen, zweitens das geschlechterspezifische Rollenmuster nicht hinterfragten und drittens die Herrschaftsverhältnisse des Mannes über die Frau in keiner Weise ankratzten.

Folgerichtig für das geistige Klima der damaligen Zeit und insbesondere bedingt durch die fehlende Infragestellung von Androzentrismus und offenem Sexismus schloss Emma Steiger weniger auf von «aussen kommende Schwierigkeiten»als auf das Wesen der meisten Ärztinnen. «Schon bei ihrer Berufswahl überwiegt wohl stärker als bei den Männern der Helferwille das rein wissenschaftliche Interesse, und in der Praxis sind sie meist so mit Leib und Seele ärztliche Helfer für den kranken Menschen, dass ihnen kaum Zeit und Kraft zu wissenschaftlicher Vertiefung in Spezialfragen bleibt.»[9]

Eine gewisse wissenschaftliche Tätigkeit stand jenen Frauen offen, welche noch nicht in der Praxis standen, sondern als Assistentinnen, Oberärztinnen oder wissenschaftliche Mitarbeiterinnen an einer Universitätsklinik tätig waren. Die Anzahl dieser Assistenzärztinnen stieg in Zürich von 2 im Jahre 1900 auf 13 im Jahre 1930 und auf 19 im Wintersemester 1960/61. Die meisten von ihnen waren einem Professor oder einem Oberarzt bei seiner wissenschaftlichen Arbeit behilflich und hatten wohl vorab eine zudienende Funktion und verfolgten keine eigenen Forschungsziele. Emma Steiger erwähnt eine ausländische Assistentin, die während 32 Jahre am Hygieneinstitut wirkte. «Da man sie schwer entbehren konnte, stellte man sie fest an und liess sie selbständig arbeiten.

6 A.a.O., S. 257.

7 A.a.O., S. 257 und S. 509. Else Zübelin-Spiller war Schöpferin der Soldatenstuben im 1. Weltkrieg sowie des daraus hervorgegangenen «Schweizer Verband Volksdienst».

8 A.a.O., S. 257.

9 A.a.O., S. 506.

beförderte sie aber aus Rücksicht auf die Empfindlichkeit ihrer Kollegen nicht zur Oberassistentin.»[10]

Während Ärztinnen in ihrer Praxis relativ unabhängig waren, wurden ihre Kolleginnen an der Universität von männlichen Konkurrenten gefördert, gewählt und ernannt, oder eben wegen der «Empfindlichkeit» eines männlichen Kollega nicht gefördert, gewählt und ernannt.

Im Ausland waren in den sechziger Jahren bereits mehrere Medizinerinnen als Dozentinnen tätig.[11] Nicht so in der Schweiz, und nur wenige Assistentinnen veröffentlichten wissenschaftliche Arbeiten. Zu erwähnen sind hier Jacqueline Siegrist, die ein Buch über Verbrennungen mitverfasst hatte, und Ruth Gattiker, die sich mit dem Ordinarius für Hystologie und Embryologie an der Universität Lausanne mit Zellforschung befasst hatte. Beide waren seit 1960 Oberärztinnen an der Anästhesieabteilung der Chirurgischen Klinik Zürich. Als Dreiphasenfrau kann Dr. Ilda Schindler-Baumann erwähnt werden. Sie studierte erst nach ihrer Verheiratung, hatte sechs Kindern und arbeitete bis Ende der fünfziger Jahre ohne Bezahlung als Assistentin und dann als wissenschaftliche Mitarbeiterin von Professor Rossier an der Medizinischen Poliklinik. Sie veröffentlichte einige wissenschaftliche Arbeiten, ging dann aber zu sozialmedizinischen Tätigkeiten über. Sie arbeitete in der Leitung des Schweizerischen Roten Kreuzes mit und unterrichtete Schwestern, Schwesternhilfen und Laborantinnen.

Im Gegensatz etwa zu Emma Steiger, Marie Pfister-Ammende und Marie Vögtlin werden die drei letztgenannten Frauen im «Lexikon der Frau» nicht erwähnt, was mich zur Vermutung verleitet, dass sie nicht eine eigene Forschungstätigkeit vorzuweisen hatten, oder dass sie für die Karriere ihrer männlichen Vorgesetzten geforscht haben.

Aus der Studie von Emma Steiger geht hervor, dass die meisten Ärztinnen bis in die sechziger Jahre mehr Zeit und Engagement für «sozialhygienische» und pflegerische Aufgaben aufbrachten – und wohl aufbringen mussten – als für wissenschaftliche Tätigkeit. Damals wie heute handelt es sich um offenen Sexismus, der in den wissenschaftlichen Disziplinen, die als Naturwissenschaften gelten und damit dem männlichen Objektivitätsideal verpflichtet sind, besonders häufig anzutreffen ist.

Irene Soltermann, 49, ist Mitglied der Redaktion der Roten Revue, Historikerin und Deutschkursleitende im Migrationsbereich.

[10] Ebd.

[11] Lexikon der Frau, I, Hochschulstudium.